Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 10

Artikel: Wissenschaft in Wolkenkratzern
Autor: Heinze, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667548

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stiller Ergebenheit und Seelengröße. Eines Abends sagte der Vater gramvoll: „Jakob, hast du kein Herz, daß du schon wieder und so eifrig die Zeitung lesen magst?"

Der Bube aber antwortete: „Vater, es gibt Krieg!"

Da las auch Christoph Sturm die Zeitung.

In das Herzbewegende fiel das Weltbewegende, die Erhebung der gesamten Waffenmacht Deutschlands gegen die Herausforderungen Frankreichs, und als das schicksalsgewaltige Drama die Völker von einem Ende der Welt zum anderen in Spannung versetzte, da fiel auch eine Wendung in Joggelis Jugendgang.

Eine Wendung zum Glück?

(Fortsetzung folgt.)

Ruf der Meister.

Hohe helle Himmelsbogen
Haben wir mit eiferfroher Hand
Uns zu Häupten hingezogen.
Und nun schaut, wie alles Land
Unter den kristallnen Aetherwogen
Klar und gottesschön erstand!

Ihr in Dunst und Dämmerungen —
Warum wagt ihr nur auf Augenblicke
Her zu uns die zagen Lungen?
Auf die Welt und jegliches Geschicke
Schauen unsre Königsblicke
Segnend, ruhevoll und unbezwungen.

Hans Böhm.

Wissenschaft in Wolkenkratzern.

Mammutbauten für die amerikanische Forschung.

Von Dr. W. Heinze.

Der Verfasser unseres Artikels hat kürzlich auf einer ausgedehnten wissenschaftlichen Studienreise durch die Vereinigten Staaten alle größeren Universitäten Amerikas besucht, die sich von den deutschen Forschungsstätten in einigen sehr wesentlichen Punkten unterscheiden.

Die Wissenschaft in Amerika ist außerordentlich jung. Viele unserer deutschen Universitäten wurden gegründet, bevor Kolumbus Amerika entdeckte. Die ersten Jahrhunderte der Eroberung des neuen Erdteils waren ausgefüllt durch Urbarmachung, Kämpfe mit den Indianern, Kämpfe der eindringenden Mächte untereinander, später auch durch wirtschaftliche und politische Organisierung. Diese stürmische Entwicklung, die einen ganz primitiven Erdteil in wenigen Jahrhunderten auf eine Stufe der Zivilisation bringen mußte, zu deren Erreichung Europa Jahrtausende gebraucht hatte, ließ keine Zeit und Kraft für die Pflege so verfeinerter, aber praktisch zunächst nicht direkt nötiger Kulturerscheinungen übrig, wie es die echte Wissenschaft ist. Erst als der Kampf um die nackte Existenz und um die rein materielle Macht zu einem gewissen Abschluß gekommen war, etwa in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurden Kräfte und Mittel frei, aber erst um die Jahrhundertwende begann die amerikanische Wissenschaft, sich selbständiger zu entwickeln. Ein ungeahntes Aufblühen erlebte sie dann, wie das ganze Land, durch den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Von den Geldmitteln, die in jener Zeit in den Vereinigten Staaten zur Verfügung standen, kann man sich heute im verarmten Deutschland keine Vorstellung machen. Die weitblickendsten und kultiviertesten Geister jenes Landes verstanden es, einen Teil dieses Überflusses der Pflege der Wissenschaft zuzuleiten. So kamen ungeheure Stiftungen von Privatpersonen für wissenschaftliche Zwecke zustande — Gaben von 1—10 Millionen Dollar an Universitäten und Forschungsinstituten in Testamenten oder auch zu Lebzeiten der Stifter gehörten zum Alltäglichen.

Diese Entwicklung drückt der amerikanischen Wissenschaft innerlich und äußerlich unverkennbar ihren Stempel auf. Da sie so jung ist, ist sie viel traditionsloser als die deutsche Wissenschaft, das heißt sie ist viel unbeschwerter von Vorurteilen, geht „naiver" an ihre Probleme heran, auf der anderen Seite aber fehlt ihr häufig der solide Unterbau, mangelt es manchmal an der Gründlichkeit und Sorgfalt der Arbeit, durch die gerade unsere deutsche Forschung in Jahrhunderten zu ihrem Weltruf gelangt ist.

Aber auch im äußeren Aufbau geht die amerikanische Wissenschaft häufig neue und eigene Wege. Das drückt sich vielfach schon in den Gebäuden aus. Noch um die Jahrhundertwende berichteten deutsche Gelehrte, die die ame-

Die Gebäude der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät der Cornell-Universität in New York.

rikanischen Universitäten besucht hatten, daß häufig die Institute und Kliniken zu klein, schlecht eingerichtet und keineswegs auf der Höhe der europäischen seien. Das hat sich in den letzten Jahren gründlich geändert. Einer der schönsten Wolkenkratzer von New York beherbergt heute die naturwissenschaftlichen Institute und Kliniken der Cornell-Universität. Zahllose wundervoll eingerichtete Laboratorien, riesige Bibliotheken, Forschungsinstitute und mit den modernsten Hilfsmitteln ausgestattete Kliniken sind in dem riesigen Bau, der erst im Herbst 1932 eingeweiht wurde, vereinigt. Auf der andern Seite New Yorks, am Hudsonfluß, liegen die gleich gewaltigen, auch erst wenige Jahre alten Gebäude-Komplexe der Columbia-Universität, der größten Universität Amerikas.

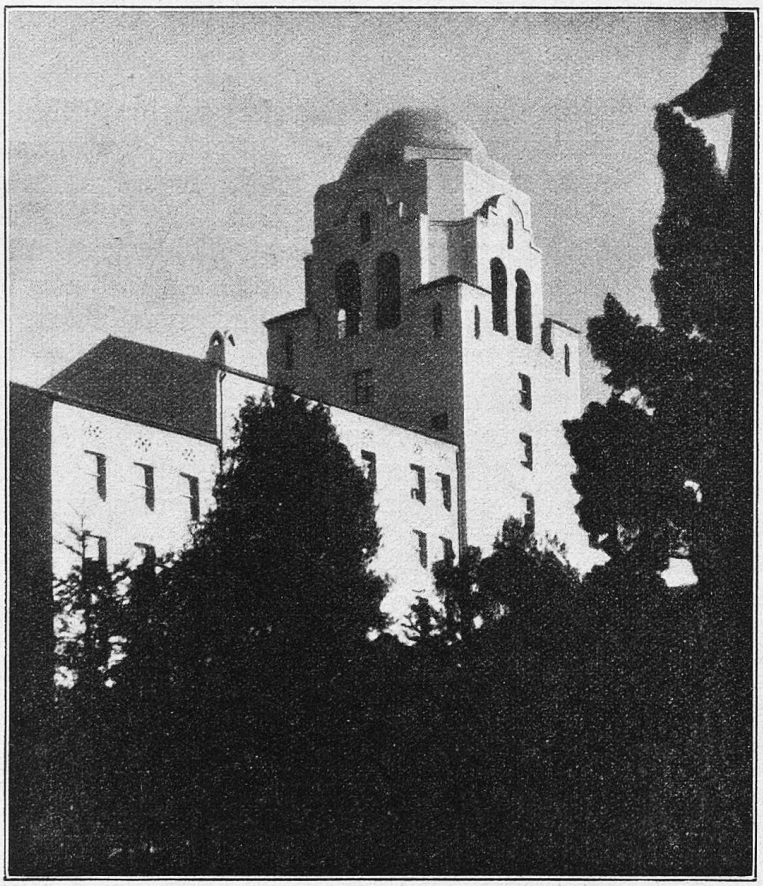
Diese Riesenburgen der Forschung finden sich übrigens keineswegs nur in New York. In Chikago, Boston, Pittsburg, St. Louis, aber auch im fernen Westen, in Californien, sind in den letzten Jahren ähnliche Mammutbauten der Wissenschaft — meist der Medizin — entstanden. Eine riesenhafte Universitätsklinik befindet sich in Los Angeles, dieser jüngsten, abenteuerlichsten, nervösesten Weltstadt. Nach dem staatlichen Krankenhaus in Chikago ist dieses das größte Hospital der Welt. Das Gebäude wirkt so gewaltig und phantastisch, daß es mit Vorliebe von den Filmoperateuren des nahen Hollywood als Hintergrund für Filmaufnahmen verwendet wird.

Daß die innere Ausstattung dieser Institute und Universitäten dem praktischen Äußeren entspricht, ist selbstverständlich. Es herrscht ein Überfluß an Forschungsmitteln, Apparaten, Versuchsobjekten, Laboratorien, Bibliotheken, usw., der jeden europäischen Forscher mit Neid erfüllen muß. Eine Privatklinik, die weltberühmte Mayo-Klinik, gab noch vor wenigen Jahren 1000 Dollar täglich nur für wissenschaftliche Zwecke aus! Außer diesem für die Förderung der Wissenschaft hocherfreulichen Überfluß an Forschungsmitteln wirkte sich allerdings der Reichtum oft auch in einer Weise aus, die uns mit dem Zweck und Geist wissenschaftlicher Arbeitsstätten weniger vereinbar erscheint. So sind die Kliniken und Institute häufig mit einem Luxus eingerichtet, der mehr zu einem vorneh-

men Klubhaus von Millionären als zu einer Stätte ernster Forschung und wissenschaftlicher Tätigkeit paßt. Goldmosaiken an Decken und Wänden, teure Holzvertäfelungen, schwellende Klubsessel um Marmorkamine, Bronzetüren und prachtvolle Geländer entsprechen nicht unserer Vorstellung von wissenschaftlichen Instituten und tragen kaum zur Steigerung der Arbeitslust und Verbesserung der Forschungsergebnisse bei.

Diese übertrieben luxuriöse Ausstattung ist aber häufig auf eine andere typische uns durchaus fremde Einrichtung der amerikanischen Universitäten zurückzuführen. Die führenden Universitäten drüben sind sämtlich fast ausschließlich Privatinstitutionen, das heißt Stiftungsuniversitäten. Private Stifter geben die Gelder für den Bau der Institute, den Forschungsbetrieb, den Unterricht usw. Diese Stifter, deren Kultur nicht immer auf der gleichen Höhe steht wie ihr Millionenvermögen, wünschen nun für ihr Geld auch „etwas zu sehen". Deswegen tragen alle Gebäude den Namen irgend eines Geldgebers. In den Kliniken ist oft über einzelnen Räumen, ja selbst an einzelnen Betten der Name derjenigen Personen angebracht, die Geld zum Bau oder zur Erhaltung gespendet haben. Jeder Stifter möchte natürlich den anderen übertrumpfen, daher die luxuriöse und oft ganz unzweckmäßige Ausstattung.

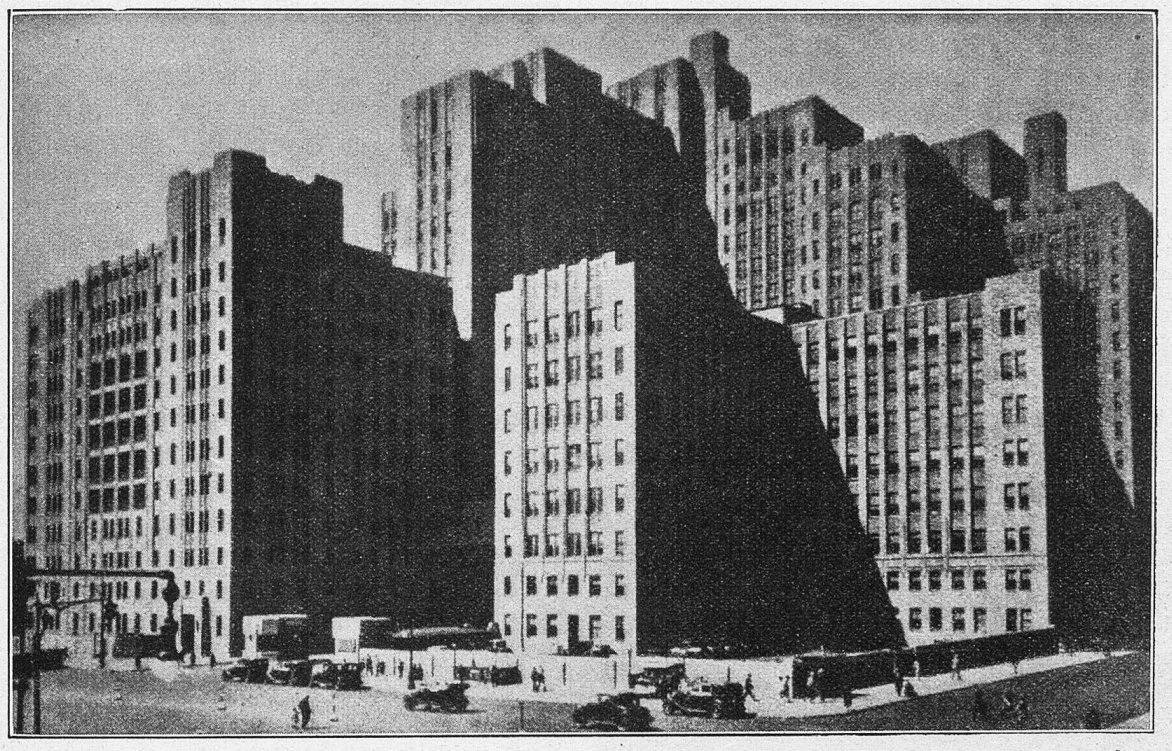
Zu welch seltsamen Situationen dieses Stiftungswesen manchmal führt, dafür ein kleines Beispiel: Eine reiche Dame hatte einer führenden Universität mehrere Millionen Dollar zum Bau eines nach ihr benannten Forschungsinstituts für Kinderfürsorge gestiftet. Beim Bau stellte es sich aber heraus, daß die Summe nicht reichte. Eine andere reiche Amerikanerin stiftete ebenfalls eine große Summe, aber natürlich unter der Bedingung, daß ein Institut mit ihrem Namen gebaut würde. Aber die in solchen Dingen sehr erfahrenen Universitätsleiter wußten sich zu helfen. Eines Tages wurde das Institut eingeweiht. Die erste Stifterin trat stolz durch ein mit ihrem Namen geschmücktes Portal und besichtigte die gewaltigen Anlagen. Sie hatte von der Stiftung der anderen gehört und fragte, wo denn deren Institut läge. „Oh, das ist da ganz hinten irgendwo!" wurde ihr geantwortet. Eine Woche später fand nochmals eine Einweihung statt — diesmal mit der anderen Stifterin als Ehrengast. Auch sie wurde durch ein Portal, das ihren Namen in Stein trug, eingeführt und besichtigte das schöne Institut. Auch ihr antwortete man, daß das Institut der anderen „dahinten irgendwo" läge. Beide Stifterinnen waren befriedigt, und keine erfuhr jemals, daß man sie durch zwei verschiedene Türen, die verschiedene Inschriften trugen, in das gleiche Gebäude geführt hatte. Beide Türen sind heute verschlossen und unbenutzt, ein amüsantes Denkmal menschlicher Eitelkeit.



Ein Institut der Universität von Californien bei San Franzisko.

Heute sind die Zeiten des Überflusses auch für die amerikanische Wissenschaft wohl für immer vorüber. Es fragt sich sehr, ob in den kommenden Jahren größter notwendiger Sparsamkeit die luxuriösen Prachtbauten der Wissenschaft nicht mehr als eine Last, denn als Vorteil wirken werden. Denn sie müssen ja auch erhalten werden, und gar nicht selten haben sich die Universitäten im Vertrauen auf

die Fortdauer guter Zeiten schon beim Bau in riesige Schulden gestürzt. Eine andere wichtige Frage, die die Zukunft beantworten wird, ist die, ob die amerikanische Wissenschaft auch unter ärmlicheren Verhältnissen die hohe Stellung und hervorragende Leistungsfähigkeit bewahren wird, zu der sie in Zeiten wirtschaftlicher Blüte und unterstützt durch ungeheure Mittel mit fast beängstigender Schnelligkeit emporgestiegen ist.



Gebäudekomplex der Columbia-Universität in New York, der größten Universität Amerikas.

Geistesfürsten.

Riesenberge
Von härtestem Gneis,
Die mächtigen Häupter
Behelmt mit Eis.

Manch weicher Gehügel
Dazwischen sich zwängt,
Den Hohen vertraulich
Empor sich drängt.

Doch jene schweigen
Und achten's kaum,
Einander nur schaun sie
Durch weitesten Raum.

Von ew'gen Gedanken
Still und groß,
Die Urverwandten,
Sie kennen sich bloß.

Hans Böhm

Im größten Bahnhof der Welt.

Grand Central, die „Eingangspforte zu einem Kontinent".

Von Dr. Erwin Stranik.

Von Peeksill kommend, stehe ich wieder einmal in der gewaltigen Halle des Grand Central, fühle mich neuerdings überwältigt von so viel Gigantik und Weisheit, wie sie sich in diesem größten Bahnhof der Welt und — neben der Pennsylvaniastation — dem zweiten Herzen von New York ganz unvergleichlich offenbart. Verwirrend für den ersten Anschein in der Vielfalt seiner Ausmaße, erkennt man doch bald, daß in diesen Hunderten von Durch- und Übergängen, Treppen zur Tiefe und Wegen zur Höhe, Hauptadern und Nebensteigen, Riesenhallen und